

dasselbe mit seinen starken, scharfen Krallen und trägt es fort, um an einem günstigen Platze seinen Hunger zu stillen . . . .“

22. August. Im Berner „Intelligenzblatt“ berichtet ein Einsender:

„Wildhüter Anderegg in Innertkirchen erlegte innerhalb acht Tagen am Laubstock *zwei prächtige junge Steinadler*, welche bereits einige Tage flügge waren und cirka 1,80 m. klaferten. Im Zeitraum eines Jahres hat Anderegg vier solche Prachtexemplare, alle mit Kugel, erlegt.“

18. Oktober. „Gsteig bei S. Letzten Dienstag schoss ein *Adler* herab auf die Katze des Fr. Zingre auf dem Rain, und während er seine Beute zerhacken oder besser fassen wollte, versetzte Robert Romang demselben mit einem Zaunstecken einen wuchtigen Schlag auf Kopf und Genick, so dass der Vogel seine Beute los liess und mit dem Tode kämpfte; ein weiterer Schlag, und das Raubtier war erschlagen. Dasselbe misst 2 m. 10 mit ausgespannten Flügeln.“

(Berners „Intelligenzblatt“.)

Stellen wir diese einzelnen uns bekannt gewordenen Berichte zusammen, so ergibt sich die Thatsache, dass in einem Zeitraume von nicht einmal zwei Jahren allein in der Schweiz 20 *Adler* gefangen oder geschossen worden sind.

Wie viele dieser königlichen Vögel ausserdem noch das Leben oder die Freiheit eingebüsst haben, ohne dass diese Begebenheiten an die Öffentlichkeit gelangten, vermögen wir nicht zu beurteilen.



## Die vier Federn.

Von C. Daut, Bern.

(Schluss.)

Und nun die dritte Feder! — Vor uns haben wir ein kleines, ungefähr 2 Centimeter langes, schwarzes Federchen mit gleichmässig angeordneten weissen Querbinden, ein Schwarzfederchen der zierlichen *Zebra-Amandine*. Von den zahlreichen australischen Käfigvögeln, die alljährlich zu uns gelangen, sind die häufigsten der allbekannte *Wellensittich* und der *Zebrafink*. Der letztere ist nebst dem *Reisfinken* wohl der bekannteste Vertreter der dickschnäbeligen Prachtfinken oder Amandinen.

Es dürfte wohl wenig Vogellichaber geben, welche dieses hübsche, immer muntere Vögelchen nicht schon im Käfig gehalten und gepflegt haben. Der Zebrafink zeichnet sich vor vielen anderen fremdländischen Vögeln nicht nur durch sein buntes Gefieder aus, sondern auch durch seine mühelose Eingewöhnung, seine Dauerhaftigkeit, sowie durch seine leichte Fortpflanzungsfähigkeit und anspruchslose Pflege. — Ein Zebrafinkmännchen mit dem braungelben Wangenfleck und dem schwarzen Backenstreifen am grauen Köpfchen, mit seiner auf perlgrauem Grunde schwarzgewellter Brust, seinem weissen Unterkörper mit dem weissgetüpfelten Seitenband, dem schwarzen, weissgebänderten Schwänzchen, mit seinen fleischfarbigen Füsschen und dem korallenroten Schnäbelchen, bietet uns einen überaus hübschen Anblick. Das Weibchen ist fahler gefärbt; der schöne Wangenfleck, die getüpfelte Seitenfärbung und die schwarzen Wellenstreifen der Brust fehlen vollständig. Höchst komisch ertönt seine Stimme — ein kindertrompetenähnlicher Ton —, welche das Männchen in der Erregtheit oftmals hintereinander wiederholt hören lässt. Die Haltung des Zebrafinken ist sehr einfach. Als Nahrung genügen Kanariensame und weisse Hirse, im Sommer etwas Grünzeug, Vogelmiere u. dgl., sowie von Zeit zu Zeit ein Stückchen Sepiaschale und während der Brutzeit und Ätzung der Jungen ein gutes Mischfutter mit Ameisenpuppen und getrocknetem Eigelb, vollkommen. Reichliches Bade- und Trinkwasser darf natürlich nicht fehlen. Der Zebrafink schreiet in den meisten Fällen leicht zur Brut. In meiner Volière hat ein Pärchen zwei Brutten hintereinander glücklich ohne Zusatz von Weichfutter aufgezogen. Das erste Mal flogen vier Junge aus, das

zweite Mal wurden drei Junge grossgefüttert. Hat man das Glück, ein gutes Zuchtpärchen zu erhalten, so kann man einen überraschend reichen Erfolg erzielen. Fünf Bruten mit durchschnittlich vier Stück Nachzucht gehören durchaus nicht zu den Seltenheiten. Die jungen Zebrafinken haben ein einfarbiges, mäusegraues Gefieder; der Schnabel ist glänzendschwarz, am Grunde mit einem weissen Streifen abgegrenzt; der Schwanz ist schwärzlich und weiss gebändert.

Die Heimat des Zebrafinken sind die endlosen, mit zerstreuten Bäumen bewachsenen Gras-ebenen des innern *Australiens* — die Graswälder der australischen Steppe.

*Die rierte Feder ist von blauer Farbe*, am innern Rande weisslich abgegrenzt. Es ist dies eine Schwungfeder des *Blauen Hüttensängers*, des Rotbrustblauvogels der Amerikaner. Dieser anmutige Vogel gehört zu der Sippe der *Blausänger* und kommt regelmässig in grösserer Anzahl auf den europäischen Vogelmarkt, während seine beiden Verwandten, der *Ultramarinsänger* aus Mexiko und *der eigentliche Blausänger* aus den Hochländern im obern Missouri, selten lebend zu uns gelangen. Die Blausänger vereinigen in mancher Beziehung gewisse Eigentümlichkeiten unserer Steinschnäzter und Grasmücken sowie der Baum- und Erdsänger in sich. Wie wir das Rotkehlchen als Urbildung der Zutraulichkeit betrachten, so ist der *Blaue Hüttensänger* der Lieb-ling der Amerikaner. Lassen wir hierüber Brehm in seiner bekannten eingehenden Art sprechen:

„Und sie verdienen diese Zuneigung in hohem Masse; denn sie sind es, welche zuerst an dem neugegründeten Blockhause erscheinen, gleichsam, um es zu begutachten, in Wahrheit aber, um zu sehen, ob hier, wie sie es anderwärts gewohnt, für sie ein Plätzchen zum Nisten bereit wäre, sei es ein kleiner Brutkasten, nach Art unserer Starkübel, sei es eine passende Höhlung unter der Dachraufe. Hart und gegen das Wetter wenig empfindlich, stellen sie sich schon mit den ersten Frühlingstagen in den mittleren und nördlichen Staaten Nordamerikas ein, rücken allmählich weiter und weiter nach Norden, beleben im Sommer alle Waldungen, Haine, Gärten, Gehöfte und selbst die Strassen volksbelebter Städte von Mexiko bis Colorado, bitten sich unbesorgt in der Flur, selbst im Zimmer zu Gäste und werden deshalb allgemein mit einer Zärtlichkeit behandelt, welche unter den Amerikanern sonst selten ist.“

„Voll unschuldiger Lebendigkeit“ sagt *Audubon*, seinen stets ansprechenden Gesang fleissig zum Besten gebend und zuthunlich, wie nur irgend ein freier Vogel sein kann, zählt der Hüttensänger, Blauvogel oder Robin zu den anmutigsten unserer befiederten Lieblinge. Das reine Azur seines Mantels, der wundervolle Glanz seiner Brust macht ihn stets bemerklich, mag er durch den Obst- oder Gemüsegarten fliegen, auf Feld und Wiese sich zeigen, oder längs des Weges dahinhüpfen. Und da er den kleinen Nistkasten, welcher ausdrücklich für ihn gebaut wird, regelmässig in Anspruch zu nehmen pflegt, sieht man ihn ebensowohl auf der Firste des Daches wie auf dem Zaune oder der Mauer des Gehöftes sitzen, ja bei mildem Wetter sogar noch im Winter sich zeigen, und seine Besuche sind demjenigen, welcher ihn einmal kennt, immer im hohen Grade willkommen“ —

Der Hüttensänger ist, ähnlich wie unser Rotkehlchen, ein Zugvogel und überwintert mit wenigen Ausnahmen in den südlichen Staaten Amerikas, wo er oft zu hunderten in den Pflanzungen und auf Feldern herumstreicht. — Seine Nahrung besteht aus allerlei Insekten, aus Früchten, Feigen u. dgl. und verschiedenen Beeren und Sämereien.

Mein *Blaue Hüttensänger* kam am 22. September 1900 in meinen Besitz. Derselbe war ziemlich stark in der Mauser und liess während der ersten Tage nur seinen eigenartigen Lockton hören; er zeigte sich bald zutraulich und nahm dargereichte Mehlwürmer aus der Hand. Am 28. September hörte ich zum ersten Male, trotzdem die Mauser noch nicht vorbei war, sein angenehmes Liedchen. In seiner Gestalt und seinem Betragen hat der Hüttensänger in verschiedener Beziehung mit unserem *Rotkehlchen* entschieden grosse Ähnlichkeit. Er besitzt das grosse dunkle Auge des Rotkehlchens von dem Arnold sagt: „Wunderschön ist das grosse, braune, sanfte Auge, welches so märchenhaft in die Welt blickt und in welchem ein undefinierbarer, bezaubernder Ausdruck liegt, wie in keinem zweiten Vogelauge. Diese grossen, dunkeln Rotkehlchenaugen, sie können es dem Beschauer wirklich anthun und sie erobern die Liebe und Zuneigung auch im rohesten Gemüt.“ — Auch die zutrauliche Dreistigkeit, den heimeligen

Gesang und die Art und Weise des hastigen Herunterschluckens der ihm dargebotenen Nahrung hat der Blaue Hüttensänger mit unserm *Waldrötel* gemein. Wie seine Verwandte, die *amerikanische Katzendrossel* gleichsam als *Schwarzkopf* in vergrössertem Massstabe angesehen werden kann, so dürfte der Hüttensänger einen ähnlichen Vergleich mit unserm Rotkehlchen aushalten. Mein Hüttensänger ist ein fleissiger Sänger, unermüdlich lässt er, sowohl bei Sonnenschein als auch bei Schneegestöber, sein trauliches, melodisches Liedchen erklingen, welches, im Gegensatz zum Drosselgesang und dem Geschmetter des Kanarienvogels, dem Hörer niemals lästig wird. — Selbst vom Futternapfe weg setzt er sich an sein gewohntes Plätzchen und singt wenn ich ihm eine Melodie vorpfeife.

Als Futter reiche ich dem Hüttensänger mein selbstzusammengesetztes Nachtigallenfutter unter reichlicher Zugabe verschiedener Früchte, geschnittener Feigen, Äpfel, Rosinen u. dgl. Gegen andere Käfiggenossen (verschiedene Weberarten, Widafinken u. s. w.) ist er sehr friedfertig und hat namentlich mit der bedeutend grösseren Katzendrossel Freundschaft geschlossen. Beide Vögel nehmen ihre Mahlzeit gewöhnlich zusammen auf dem Futternapfe sitzend ein. Reichliches Trink- und Badewasser sind dem Blausänger unentbehrlich, namentlich darf ihm die Gelegenheit zum Baden nicht fehlen, da er häufige Bäder leidenschaftlich liebt. Gegen Kälte ist er nicht allzu empfindlich. Trotzdem das Wasser in der Volière während des kalten Winters zur Nachtzeit öfters einfror, zeigte mein Hüttensänger keine Spur von Unbehagen, sondern liess sein Lied munter ertönen. Auffällig ist sein wehmütig klagender Lockton, welchen er beim Anblick eines Mehlwurmes, einer Fliege oder irgend eines andern Kerbtieres oftmals wiederholt hören lässt.

Dies alles und noch mehr könnten uns die vier Federn erzählen!

D.



### Vogelmord-Idyll.

Von H. Moser.



Oft, wenn wir in der minderstrengen Herbstzeit unsere schweizerischen Schiffsanker in die stille Bucht bei Porlezza versenkt hatten und die Obhut des ruhenden Dampfers den gelb passepolierten italienischen Doganieri überliessen, so streiften wir ins Innere des Landes oder dem Seeufer nach über die steilen Schmugglerpfade, durch Wachholder und Erikagebüsch, an Aloestauden und Oliven vorüber, hinauf zur Höhe, wo das Kirchlein von San Nicolao über den gekräuselten See lugt und sich die Val d'Intelvi in seinen dunkelgrünen Wassern widerspiegelte.

Da lernte ich denn auch einen noch jungen, lebensfrohen Schulmeister kennen, in einem grössern Dorfe, unweit der Schweizer Grenze. Wir trafen uns oft; er hatte als Waise den königlichen Frack nicht tragen müssen und schwärmte für die republikanischen Prinzipien und den Kautabak. Staat und Eltern hatten ihm eirka 80 Schlingel zur pädagogischen Dressur anvertraut, derenwegen er sich aber keine grauen Haare wachsen gelassen. Bei schönem Wetter trieb er die lebenslustigen braunen Bürschchen hinaus in die Mais- und Buchweizenfelder, in das ausgetrocknete Flussbett, wo er sie die zischenden Ottern und Nattern kennen lehrte und die heilsamen Kräuter gegen deren Bisse, oder hinunter zum sandigen Seeufer, wo sie die sonngebräunten Leiber in den warmen Wasserpfützen wälzen durften. Für sein hohes Amt bezog er, *salvo* schlechte Laune des Provinzzahlmeisters, halbjährlich die Summe von 150 Lire in kleinen, fettigen Staatspapieren, die sich nach den usuellen Handwashingtonen unterwegs gewöhnlich auf etwa 140 Lire reduzierten.

Nahte nun die Herbstzeit und flogen die ersten Meisen von Norden her und die ersten Finken, da wurde unser *maestro* ein anderer Mensch; er wurde zum leidenschaftlichen Vogeljäger und Fallensteller. Die staubige Flinte wurde über dem russigen Kamin heruntergelangt;